

rekt Beteiligten, und die Formulierung »eine Abiturzeitung aus vergangenen Zeiten« ist einfach nur daneben.

Fazit: *Das Blaubeurer Lagerbuch* gehört in den Bücherschatz aller, die ein wenig abseits der hehren Literatur(wissenschaft) Spaß am »Witz der Genies« haben oder sich einfach für die württembergische Literatur- oder Geistesgeschichte interessieren – ein großes Lesevergnügen.

Rüdiger Krüger



Manfred Henne

Das Konzentrationslager Heuberg in Stetten am kalten Markt, erste Verfolgungsaktionen 1933 in Württemberg-Hohenzollern. Eine Spurensuche
150 Seiten mit 50 Abb., Verlag Regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2024. Paperback 19,90 €. ISBN 978-3-95505-480-9

Der Autor beschränkt sich mit seiner eklektizistischen Materialsammlung nicht auf die knapp neun Monate und 3500 Mörderschicksale im ersten, Baden und Württemberg übergreifenden Konzentrationslager im Land. Er hat die ganze Geschichte im Blick: nämlich die Geschichte eines Militärareals auf dem Hochplateau des Großen Heubergs, das als eines von zwei großen Truppenübungsplätzen in Baden-Württemberg noch genutzt wird. Anders als Münsingen, das seit 2005 entmilitarisiert ist, hat sich der Übungsbetrieb, der vor dem Ersten Weltkrieg im damaligen Amtsbezirk Meßkirch vom XIV. (badischen) Armee-corps aufgenommen wurde, gehalten: mit Unterbrechungen als Kindererholungslager und schlimmer: als erstem

Konzentrationslager hierzulande. Aus den politischen Gefangenen zwischen März und Dezember 1933 wählt Manfred Henne Begebenheiten und Namen aus. Unter den Prominenten sind Kurt Schumacher, Fritz Bauer, Oskar Kalbfell etc. Den Autor scheint der Ort nicht nur als Locus delicti zu interessieren, sondern als ein tabuisierter Raum, der Zivilisten seit 110 Jahren grundsätzlich verschlossen bleibt. Geboren in Ebingen, aufgewachsen im Zollernalbkreis, hat er offenbar schon aus Gründen der geographischen Nähe einen Bezug zu Stetten, dessen Necknamen am »Kalten Markt« er im Schlusskapitel auch noch zu deuten versucht. Trotz der 19 Kapitelüberschriften erschließt sich die im Titel angekündigte Systematik in diesem Buch nicht ohne weiteres. Das macht ein Beitrag zum Ende deutlich: Er behandelt das nach Kriegsende lange in Vergessenheit geratene Ereignis vom ersten bemannten Raketenflug. Dieser endete für den Versuchspiloten tödlich. Ein Gedenkstein an der Absturzstelle auf dem Truppenübungsplatz erinnert an den damals 22-jährigen Piloten Leutnant Lothar Sieber. Was die Bedeutung der »Geheimwaffe« mit der Tarnbezeichnung »Natter« angeht, übertreibt der Autor. Zwar war ihr Ansatz wie bei damals vielen anderen Waffenentwicklungen durchaus revolutionär. Aber als »Wunderwaffe« war sie zu diesem Zeitpunkt nicht ausge-reift. In den Bachem-Werken von Bad Waldsee konstruiert, sollte der Pilot mit seinem Billigflieger aus Holz und Stahlrohr, getrieben von einem Raketenmotor mit bis zu 1000 km/h feindliche Bomber beschießen und danach am Fallschirm zu Boden schweben. Der bemannte Erstversuch scheiterte am 1. März 1945 nach einem anfangs erfolgreichen Start. Bemerkenswert ist das Fotomaterial, das Manfred Henne zu diesem Thema beisteuert. Er zeigt u.a. Aufnahmen von Startrampe, intaktem Fluggerät, vom Gedenkstein an der Absturzstelle und dem Soldatengrab auf dem Friedhof Stetten.

An vielen anderen Orten hat der Autor nach Fotos und Material für sein Buch gesucht und dabei durchaus Interessantes zu Tage gefördert. Ein aktuelles Foto vom 5. Juli 2023 zeigt den baden-würt-

tembergischen SPD-Vorsitzenden Andreas Stoch bei einer Kranzniederlegung am Mahnmal für die KZ-Häftlinge.

Reinhold Fülle



Wolfgang Treue

Judengasse und christliche Stadt. Religion, Politik und Gesellschaft im frühneuzeitlichen Frankfurt am Main
Campus Verlag, Frankfurt/New York 2023.
466 Seiten, zahlr. Abb. Hardcover 49 €. ISBN 9783593516752

Lange Zeit beherbergte Frankfurt am Main die größte und bedeutendste jüdische Gemeinde des Alten Reichs. Die Frankfurter Judengasse, die der Gemeinde 1462 als separates Wohngebiet zugewiesen wurde und dies bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blieb, wurde zum Symbol für die jüdische Geschichte Frankfurts. Doch allzu oft noch wird mit diesem Straßenzug am südlichen Rand der Altstadt das Bild einer abgeschlossenen Ghetto-Existenz verbunden, ein Leben in qualvoller Enge, vollkommen getrennt von der Mehrheitsgesellschaft. Dieses Bild wurde dann auf andere Judenviertel übertragen. Doch Wolfgang Treues le-senswerte Studie dekonstruiert diese Vorstellung gründlich, indem er die Geschichte der Messe- und Reichstadt, zudem der Stadt der Kaiserwahl und des späteren Krönungsorts, konsequent als gemeinsame Geschichte von Christen und Juden betrachtet. Denn nahezu 600 Jahre lang, seit der raschen Wiedersiedlung der vor den Pestpogromen geflüchteten Juden um 1360 bis zur Schoa, lebten Juden und Christen in der Stadt

zusammen, beeinflussten sich gegenseitig und agierten in, wenn auch meist asymmetrischer Abhängigkeit voneinander.

Diese Koexistenz überdauerte auch die Austreibungswellen, die Juden am Ende des Mittelalters aus nahezu allen Reichsstädten ausschloss. Es war der Wunsch des Kaisers, der 1462 dazu führte, dass der Rat die Judenschaft zur Umsiedlung in ein bis dahin unbebautes Gebiet außerhalb der Altstadtmauern einwies, das damit zur »Judengasse« wurde. Für die ersten 15 Familien bot dies Areal reichlich Raum, erlaubte sogar Gärten und Stallungen, war also kein Gefängnis, als das es vor allem in der Zeit der Aufklärung von außen wahrgenommen und beschrieben wurde. Aus der Binnenperspektive gibt es nur eine negative Darstellung. Sie stammt von Ludwig Börne, der die Judengasse nur noch als Kind kennengelernt hat.

Der Autor entfaltet die Geschichte des mehr als ein halbes Jahrtausend andauernden Zusammenlebens von Christen und Juden in zwölf Kapiteln. Dabei kann er sich neben der üblichen archivalischen Überlieferung und einschlägiger Literatur, darunter auch viele eigene Aufsätze, vor allem auf serielle Quellen wie die Ratsprotokolle (»Bürgermeisterbücher«) und die Rechnungsbücher (»Diurnalia«) stützen, die in Frankfurt über Jahrhunderte hinweg komplett erhalten und durch Regesten erschlossen sind. Das erlaubt Treue eine thematische Anlage seiner Arbeit. Sie ist nicht wie üblich chronologisch strukturiert, vielmehr untersucht Treue Sachverhalte und Problemfelder detailreich über lange Phasen hinweg. So den Komplex »Mauern, Tore, Schlüsselgewalt« (Kapitel 2), das Nebeneinander unterschiedlicher Gruppen und Religionen (Kapitel 3), »Obrigkeit und öffentliche Ordnung« (Kapitel 4), »Kontrolle mit Konsens« (Kapitel 5) und die Frage nach »Nachteil und Nutzen der jüdischen Präsenz für die Stadt« (Kapitel 6) sowie alltägliche Kontakte (Kapitel 7). Besondere Aufmerksamkeit widmet er den Kontakten zwischen jüdischen Ärzten und christlichen Patienten (Kapitel 8). So betrachtet, erweisen sich viele lang geglaubte »Gewissheiten« und angenommene Bilder als einseitig, sogar falsch, si-

cher aber als einer differenzierteren Betrachtung bedürftig. Denn bei genauem Hinsehen erweist sich die Abgrenzung zur Stadt als fragil. So lag etwa die Schlüsselgewalt für die Judengasse nur in den ersten Jahren beim Rat der Stadt, wurde aber schon 1474 langfristig einem Vorsteher der jüdischen Gemeinde übertragen. Auch die neue Judenordnung aus dem Jahr 1500 (»Frankfurter Stättigkeit«) wurde nicht oktroyiert, sondern in Abstimmung mit der jüdischen Gemeinde verfasst. Zahlreiche Quellen zeigen zudem, dass es jüdischen Besitz (Gärten, Scheuern, Ställe, Warenlager und Ladengeschäfte, nicht zuletzt den Friedhof und einige Garküchen) auch außerhalb dieser Gasse gab, somit »die Verzahnung von jüdischem und christlichem Lebensraum« manchmal sehr eng war (S. 40).

Die insbesondere während der Messe zunehmend locker gehandhabten Beschränkungen des anfangs nur zu Gottesdienstzeiten gestatteten Ausgangs zeigen nicht nur, welche Rolle ökonomische Interessen seitens des Rats und der Bürgerschaft spielten, sondern auch mit welchem Geschick Juden Freiräume zu nutzen und auszubauen verstanden, zumal sie sich immer auf den Kaiser als Schutzherr berufen konnten. Die Politik des Rats gegenüber der Judenschaft war also keineswegs konsistent, wie unter anderem die unterschiedlichen Regelungen für die »Schabbes-Gojim« oder »Samstagsweiber« deutlich machen.

Als mit der Einführung der Reformation und dem Zuzug von calvinistischen und reformierten Glaubensflüchtlingen sowie Hugenotten Juden nicht mehr die einzige Minderheit in der Stadt waren, zeigte sich erneut, dass sich in der städtischen Politik ökonomische und religionspolitische Aspekte vermischten. So durften Juden, die weiterhin unter dem Schutz des Kaisers, aber außerhalb der ständischen Ordnung standen, ihre Religion frei ausüben, Reformierten gestand dies der lutherische Rat aber erst 1787 zu. Als aufständische Bürger 1614 die Juden vorübergehend aus der Stadt vertrieben (»Fettmilchaufstand«), war es der Kaiser, der ihre Rückführung durchsetzte. Die anschließend erlassene Stättigkeit enthielt viele Erleichterungen für Juden sowie das ausdrückliche Gebot, sie zu

schützen (S. 107). Diese Judenordnung hatte bis zum Ende des Alten Reichs Bestand.

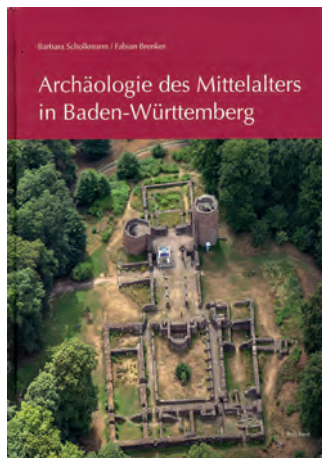
Die wachsende Erkenntnis vom Nutzen der Juden für die Stadt (Kapitel 6) führte schon vor dem Dreißigjährigen Krieg zu einem Anstieg auf mehr als 2000, 1612 dann sogar 3000 Juden, dem mit über zehn Prozent höchsten Anteil an Juden innerhalb des Reichs (S. 159). Trotz zahlreicher Abgaben zusätzlich zum Schutzgeld machte der jüdische Anteil am städtischen Gesamthaushalt dennoch nie mehr als sieben Prozent (S. 174) aus, kann also für die »Duldung« der religiösen Minderheit nicht den Ausschlag gegeben haben. Mehr ins Gewicht fielen ihre Dienste als Geldwechsler und Kreditgeber sowie Beschaffer von Luxuswaren. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurden sie auf den kriegswichtigen Pferde- und Kleiderhandel sowie die Pfandleihe, später auch auf die neuen »Kolonialwaren« ausgeweitet. Diese Geschäfte setzten zwangsläufig alltägliche Kontakte (Kapitel 7) voraus, führten aber auch zu Konflikten, insbesondere mit rivalisierenden Handwerks- und Handelskorporationen. Doch fällt auf, dass sich der Rat in vielen Konfliktfällen bemühte, durch das Einsetzen von Kommissionen einen für beide Seiten akzeptablen Kompromiss zu finden. Die immer wieder vorkommenden Konversionen (Kapitel 9) lassen ebenfalls mehr Nähe erkennen als gemeinhin angenommen. Selbst die großen Brandkatastrophen im 18. Jahrhundert führten zu einer partiellen Annäherung, unter anderem durch jüdische Mieter bei Christen.

Mit dem Anbruch der Moderne (Kapitel 11), nicht zuletzt mit den selbstbewusst auftretenden Hoffaktoren, und der Durchsetzung von Aufklärung wie Haskala (Kapitel 12) sieht der Autor »ein generelles Umdenken« einsetzen. Das verwundert, hat er doch zuvor wiederholt gezeigt, dass es schon in der Frühen Neuzeit wachsenden Handlungsspielräume gab. Das endgültige Ende der Judengasse kam dann 1796 mit der Kanonade durch französische Truppen. Noch lange hätten die konservativen bürgerlichen Kollegien diese gerne wieder aufgebaut gesehen. Unter dem aufgeklärten Fürstprimas Karl Theodor von Dahlberg kam es schließlich

auch zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden im neu geschaffenen Großherzogtum Frankfurt, die allerdings nur von kurzer Dauer war. Nach der Niederlage der Franzosen in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 kam es zur Restauration der alten Verhältnisse.

Das abschließende Fazit nützt der Autor, um zu unterstreichen, wie wenig eindeutig die Beziehungen zwischen Christen und Juden in Frankfurt auf einen Nenner zu bringen sind. Selbstbewusstes Agieren auf Seiten der Juden, jüdenfeindliche Übergriffe von Seiten der Bürgerschaft und eine oft kompromissbereite, wenig konsistente Politik des Rats fügen sich zu einem Bild der Ambivalenz, das in einem merkwürdigen Kontrast zu dem berühmten Schandbild am Frankfurter Brückenturm steht, das einst den jungen Goethe bestürzte und viel zur negativen Vorstellung von der Judengasse beitrug. Die wechselvolle Geschichte der christlich-jüdischen Koexistenz in Frankfurt aber zeigt: Einen zwangsläufigen Weg aus der »Judengasse« in die NS-Ghettos hat es nicht gegeben.

Benigna Schönhagen



Barbara Scholkmann/Fabian Brenker

Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Reichert Verlag, Wiesbaden 2023.

413 Seiten mit 286 Abb. Hardcover 24,95 €. ISBN 978-3-7520-0729-9

Mit dem Band *Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* legen Barbara Scholkmann und Fabian Brenker ein umfassendes, reich bebildertes Werk vor, das nicht nur den aktuellen For-

schungsstand der reichen archäologischen Geschichte dieser Region zusammenfasst, sondern auch die Entwicklung der Disziplin im Südwesten Deutschlands nachzeichnet. Den Autoren gelingt es, die komplexen Zusammenhänge zwischen materieller Kultur und gesellschaftlichen Entwicklungen im Mittelalter – sowohl für Fachleute als auch für historisch interessierte Laien – anschaulich darzustellen.

Barbara Scholkmann zählt zu den Pionierinnen der Mittelalterarchäologie in Deutschland. Nach ihrer Promotion in Würzburg war sie viele Jahre am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg tätig. Ab 1994 hatte sie eine Professur für Archäologie des Mittelalters an der Universität Tübingen inne, wo sie das Fach nachhaltig prägte. Sie war maßgeblich an der Institutionalisierung der Mittelalterarchäologie beteiligt. Fabian Brenker ist Referatsleiter am Archäologischen Landesmuseum (ALM). Er bringt in das Werk neue Perspektiven und aktuelle Forschungsergebnisse ein, insbesondere im Bereich der Stadtarchäologie und materiellen Kultur.

Das Buch gliedert sich in thematisch und chronologisch strukturierte Kapitel, die von der frühmittelalterlichen Siedlungsarchäologie über Sakralarchäologie und Alltagskultur bis hin zur Burgenforschung reichen. Der interdisziplinäre Ansatz verknüpft historische und archäologische Perspektiven miteinander. Scholkmann beginnt mit einer Einführung in die Grundlagen der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg und erläutert die Methoden, die zur Erforschung dieser Zeit eingesetzt werden, zeigt aber auch Problematiken der archäologischen Mittelalterforschung auf. Besonders hervorzuheben ist die Darstellung der Forschungsgeschichte, die zeigt, wie sich die Mittelalterarchäologie in Baden-Württemberg seit den 1960er-Jahren als eigenständige Disziplin etabliert hat. Die Autoren beschreiben in den Einzelkapiteln zu ländlichen Siedlungen, frühen Zentralorten (Pfalzen, Königshöfe) und Stadtgründungen, dem Leben und Sterben in Gott (Kirchen, Klöster, Friedhöfe, Jüdische Kulturzeugnisse), Burgenforschung sowie Arbeitswelten (Bergbau, Handwerk und Gewer-

be, Handel und Verkehr) anschaulich, wie die materielle Kultur, Bauwerke und Bestattungsriten Aufschluss über das Leben der Menschen im Mittelalter geben können. Die Einbindung von naturwissenschaftlichen Analysen wie Archäobotanik und Archäozoologie schärfen das Bild von einem mittelalterlichen Alltag. Die Fallstudien zu bedeutenden Ausgrabungen in Baden-Württemberg bieten einen lebendigen Einblick in die materielle Kultur dieser Zeit und dieser Region. Ein Vergleich mit benachbarten Regionen wie Bayern, dem Elsass oder der Schweiz hätte die Einordnung der regionalen Entwicklungen in einen größeren mitteleuropäischen Kontext allerdings an verschiedenen Stellen erleichtert.

Autorin und Autor präsentieren eine Vielzahl archäologischer Befunde – von Pfalzen und Königshöfen über Klöster und Friedhöfe bis hin zu Werkstätten, Handelsplätzen und jüdischen Siedlungsresten. Dabei stellen sie die oft fragmentarischen Quellen in einen größeren historischen Zusammenhang. Die thematische Vielfalt lässt teilweise tiefergehende Analysen einzelner Fundkomplexe oder Grabungen vermissen. Zahlreiche Fotos, Pläne und Rekonstruktionszeichnungen machen das Buch auch visuell zu einem Gewinn. Überblickskarten mit den im Text besprochenen Ausgrabungsstätten zu Beginn der einzelnen Kapitel erleichtern die Verortung der zahlreichen Fundplätze in Baden-Württemberg.

Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg ist ein Standardwerk, das durch seine fachliche Qualität, klare Struktur und anschauliche Darstellung überzeugt. Es bietet einen tiefen Einblick in die mittelalterliche Lebenswelt im Südwesten Deutschlands und zeigt eindrucksvoll, wie vielschichtig und lebendig die Archäologie des Mittelalters heute betrieben wird. Dabei bietet es nicht nur eine Bilanz der bisherigen Grabungsergebnisse, sondern auch eine kritische Reflexion über methodische Entwicklungen und offene Forschungsfragen. Eine klare Empfehlung für alle, die sich für Geschichte, Archäologie und die kulturelle Entwicklung Baden-Württembergs interessieren.

Romy Heyner